

Heimatbrief für den Kreis **BRAUNSBERG**



Kreisgemeinschaft Braunsberg
(Ostproußen) e. V.

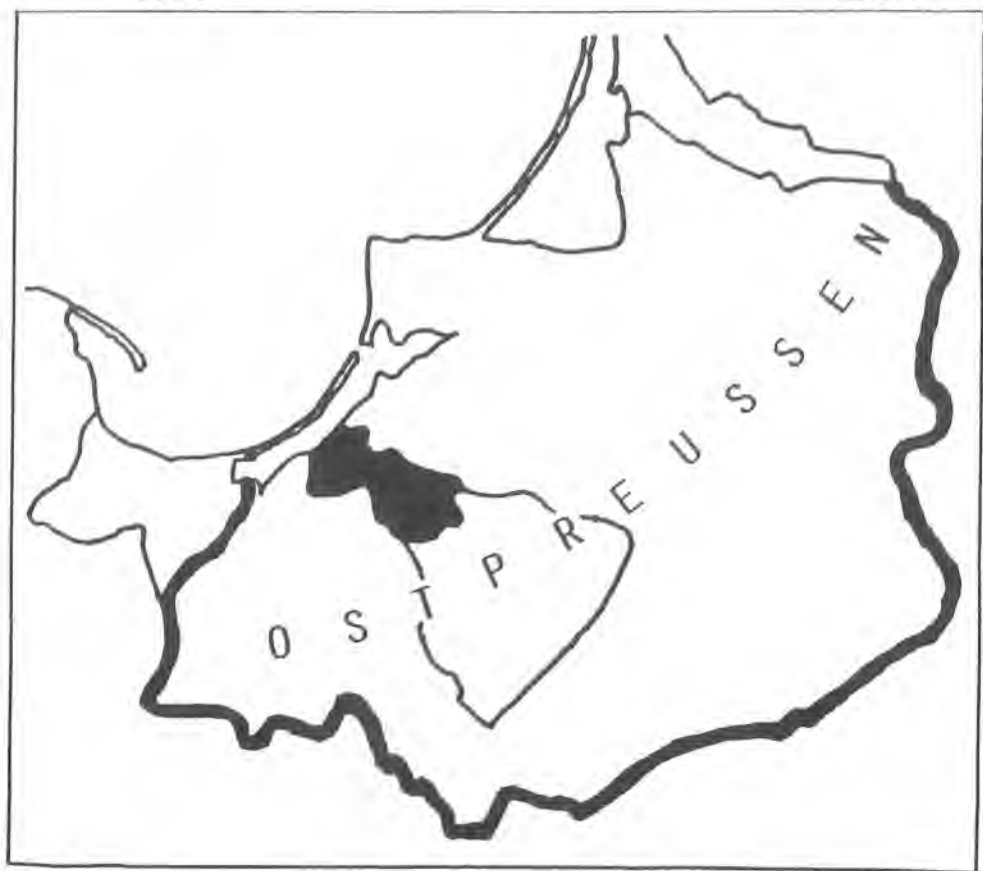


Patentstadt: Münster (Westfalen)



1991

Nr. 2



Liebe Landsleute - kommt nach Münster
Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft
Braunsberg (Ostpreußen) e. V.

1 9 9 1

in der Stadthalle Münster-Hiltrup

Sonnabend, den 14.09.1991

- 14.00 Uhr Mitgliederversammlung mit Rechenschaftsbericht und Erörterung aktueller Fragen; Neuwahl des Vorstandes und des Beirates
- ab 17.00 Uhr Begegnung der Landsleute aus den Städten Frauenburg, Mehlsack und Wormditt sowie sämtlichen Kirchspielen
- 17.15 Uhr Feierstunde der Gemeinschaft Braunsberger Schulen in der Aula des Gymnasiums Paulinum, Stadtgraben 30
- ab 19.00 Uhr Geselliges Beisammensein für alle Landsleute und Freunde unserer Heimat bei gedämpfter Unterhaltungs- und Tanzmusik

Sonntag, den 15.09.1991

- 09.15 Uhr Gelegenheit zum Besuch des evgl. Gottesdienstes in Ammelsbüren (Buslinie 1)
- 09.30 Uhr Katholischer Gottesdienst in der Clemens-Kirche in Münster-Hiltrup mit ermländischen Liedern (bitte "Lobet den Herrn" mitbringen)
- 11.15 Uhr "Festliche Stunde".
Es spricht Dr. Norbert Matern, Braunsberg/
München
- 14.00 Uhr Der Kreisvertreter informiert über Aufgaben und Arbeit der Kreisgemeinschaft sowie die Mitarbeit in anderen Gremien
- 14.15 Uhr Geselliges Beisammensein mit Musik und Tanz

Liebe Landsleute aus dem Kreis Braunsberg,
liebe Freunde unserer ostpreußischen Heimat !

Nach einem Jahr voller Hoffnungen und Enttäuschungen kommt ein weiterer Heimatbrief zu Ihnen ins Haus. Für den Vorstand war es ein Jahr intensiver Arbeit für Sie - unsere Schicksalsgefährten - und unsere ostpreußische Heimat.

Der Grenzvertrag sowie der "Nachbarschaftsvertrag" mit Polen können uns nicht beruhigen, geschweige denn befriedigen. Immer wieder stellen wir uns die Frage, wo bleibt die Anerkennung der geschichtlichen Wahrheit, zu der auch das Eingeständnis der Okkupation unserer Heimat und die Massenvertreibung von Millionen Deutschen gehört? Und wo bleibt der gerechte und zumutbare Ausgleich, der allein eine dauerhafte und friedliche Annäherung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk ermöglicht ?

Tag für Tag spüren wir unsere Ohnmacht, und schmerzlich müssen wir feststellen, daß selbst die große Schar der Heimatvertriebenen zu lautstarken Protesten nicht mehr fähig ist (siehe mangelhafte Beteiligung an der Unterschriftenaktion des BdV, sowie fehlende Bereitschaft, in Massen auf die Straße zu gehen).

Haben wir uns schon mit dem endgültigen Verlust unserer Heimat abgefunden? - Tatsache ist, daß die Geschichte weitergegangen ist, und wie schon oftmals in Osteuropa praktiziert, hat wieder einmal die Gewalt über das Recht gesiegt. Opfer und Verlierer sind diesmal wir Heimatvertriebenen. Und den Politikern, selbst denen unseres Volkes, sind Palästina und Kuwait wichtiger als Ostdeutschland und die eigenen Landsleute aus diesen Gebieten.

Was bleibt zu tun ? - Die angestrebte Neuordnung Europas wird uns in den schönsten Tönen und Farben vorgestellt. Ist sie zu erreichen? - Sicher ist im Westen viel Positives erreicht worden. Franzosen und Deutsche stehen sich nicht mehr als Erzfeinde gegenüber. -

Ist das auch im Osten möglich ? – Seit der Charta der deutschen Heimatvertriebenen haben gerade wir Menschen des deutschen Ostens unsere Rolle als "Brückenbauer" angenommen. Wir haben bei Besuchen in unserer Heimat das Gespräch mit den jetzt dort Lebenden gesucht und uns um Verständigung und gedeihliche Nachbarschaft bemüht. Ja, man kann sagen, daß im Laufe der Jahre sogar vielfach freundschaftliche Beziehungen zwischen Deutschen und Polen entstanden sind. Wir denken auch an alle materielle Hilfe und finanzielle Unterstützung, die in dieser Absicht viele Jahre hindurch geleistet wurde, vor allem, wenn man bedenkt, was wir erfahren und erlitten haben. – Umso schmerzlicher haben wir darum so manche offizielle Äußerung empfunden.

Deshalb wollen wir uns von unserer oben genannten versöhnungsbereiten Haltung aber nicht abbringen lassen. Wir sind der Meinung, daß das der Dienst ist, den wir heute unserer Heimat leisten können und müssen. Und wichtig dabei ist, auch die junge Generation in diese Bemühungen mit einzubeziehen.

Helfen Sie alle mit, diesen Weg und unser unermüdliches Bemühen zu unterstützen.

Gerhard Steffen

Ernst Matern



Kreistreffen am 08./09.09.1990 in Münster

Auch das Treffen der Kreisgemeinschaft Braunsberg im Jahre 1990 führte wieder viele unserer Landsleute nach Münster.

Für Sonnabend um 17.15 Uhr hatte die Gemeinschaft aller Braunsberger Schulen in die Aula des Paulinums eingeladen. Erstmals war der heutige Direktor der Schule Braniewos geladen und gekommen, die jetzt im alten Gebäude des Braunsberger Gymnasiums untergebracht ist. Die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Braunsberger Schulen gedachten dabei des Tages, an dem vor 425 Jahren das Braunsberger Gymnasium und vor 175 Jahren die Elisabeth-Schule gegründet worden waren.

Am Abend saß man im "Lindenhof" beisammen, und bei Musik schwang dieser oder jener das Tanzbein.

Gottesdienste eröffneten den Sonntag, den Tag des großen Treffens. Um 11.00 Uhr richtete in der Festlichen Stunde **Ratsherr Fritz Krüger**, Münster, nachfolgendes Grußwort an uns:

Meine sehr verehrten Damen und Herrn,
liebe Kreisgemeinschaft Braunsberg !

Ich möchte Sie, auch im Namen unseres Oberbürgermeisters Dr. Twenhöven, der leider wegen einer längerfristig vorgesehenen anderweitigen Verpflichtung nicht an dieser Veranstaltung teilnehmen kann, in Münster herzlich willkommen heißen.

Sie sind auch diesem Jahr wieder zu Ihrem jährlichen Treffen nach Münster gekommen, in die Stadt, mit der Sie schon über Jahrzehnte eng verbunden sind.

Nach dem ersten Treffen der Braunsberger im Jahre 1950 in Hamburg entstanden schon bald engere Kontakte zu unserer Stadt, und seit 1954 kommen Sie jährlich hier in Münster zusammen. Bereits in demselben Jahr, nämlich am 24. Mai 1954, hat die Stadt Münster mit einstimmig gefaßtem Ratsbeschluß die Patenschaft für

die Heimatvertriebenen aus dem Kreis Braunsberg übernommen. Daß dieser Beschluß seinerzeit einstimmig war, mag sicherlich etwas mit der schon häufiger angesprochenen Wesensverwandtschaft der Münsteraner und Münsterländer mit den Braunsbergern und Ermländern zu tun haben. Die Menschen aus beiden Regionen sind vom gleichen bäuerlichen Grundcharakter geprägt. Man schließt auch nicht so schnell Freundschaften, aber wenn man sich kennen und auch schätzen gelernt hat, dann sind diese Freundschaften in der Regel dauerhaft. Das gilt jedenfalls bei den Münsteranern - und ich spreche da aus eigener Erfahrung - auch gegenüber denjenigen, die nicht hier aufgewachsen sind, sondern die erst im Laufe ihres Lebens nach Münster gekommen sind.

Die Braunsberger und die Münsteraner haben auch eine Stadtgeschichte, die stark vom Katholizismus beeinflusst ist. Braunsberg und Münster haben als Bischofssitze angefangen, Stadtgeschichte zu schreiben, Münster im Jahre 793, in dem der spätere Bischof Ludger im Auftrage Karls des Großen ein Monasterium gründete, und Braunsberg in der Mitte des 13. Jahrhunderts als Sitz des Bischofs der neuen Diözese Ermland.

Die Patenschaft Braunsberg / Münster hat über die Jahre hinaus einen festen Platz im städtischen Leben Münsters. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang nicht nur Ihre jährlichen Treffen in Münster, die Führung der Heimatkartei, Buchgeschenke an Alters- und Ehejubilare mit Glückwunschschriften des Oberbürgermeisters und die Patenstelle beim Hauptamt der Stadt Münster, die durch einen jährlichen städtischen Zuschuß die Aktivitäten Ihrer Kreisgemeinschaft unterstützt.

Ganz besonders erwähnen möchte ich dabei die kleine Dauerausstellung in dem im letzten Jahr neu eröffneten Stadtmuseum, die auch der jüngeren Generation die Möglichkeit gibt, sich von der Landschaft ein Bild zu machen. Von einer Landschaft, die -wie uns die Ereignisse gerade der jüngsten Zeit hoffen lassen - Teil

eines freien und geeinten Europas werden kann, in dem die Nachbarn - wie es auch Ihr Kreisvertreter Herr Steffen in der Nr. 1 Ihres Heimatbriefes hat anklingen lassen - gemeinsam auf dem Wege für ein friedliches Zusammenleben aller fortschreiten sollten.

Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Aufenthalt in Münster, der Stadt des Westfälischen Friedens, und hoffe, daß diejenigen unter Ihnen, die das erste Mal in unserer Stadt sind, neben dem Veranstaltungsprogramm noch etwas Zeit hatten, sich unsere Stadt anzusehen.

Herr Dr. Rembert Watermann sprach in seinem Festvortrag über das Thema "**680 Jahre Frauenburg im Kreis Braunsberg, Menschen und Wege**".

(Wer nähere Information darüber haben möchte, wende sich bitte an Herrn Dr. R. Watermann, Cranachstr. 16, 4040 Neuss).

In dieser Feierstunde wurde den Herren **Ernst Federau** und **Ernst Matern** für ihre langjährige Betreuung der Gemeinschaft der Braunsberger Schulen mit den Schulheften und für die Herausgabe der Bücher "Braunsberg und Umgebung" und den Bildband "Braunsberg/Ostpreußen - Stadt und Kreis in Bildern aus vergangenen Tagen" das **Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen** verliehen.

Am Tage davor hatten schon während der Sitzung der Kreisvertretung Frau Erika Dannowski und die Herren Aloys Grunenberg, Rudolf Poschmann und Stephan Preuschoff das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen erhalten.

Abends klang nach einem Nachmittag mit vielen Gesprächen unter alten Freunden und Bekannten in heimatlicher Stimmung das Treffen 1990 der Kreisgemeinschaft Braunsberg aus.



Foto: Lemmer

Verleihung des Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen
an **Ernst Federau** und **Ernst Matern**
durch den Kreisvertreter Gerhard Steffen

Unsere Heimatkartei

Die Aktualisierung der Heimatkartei für den Kreis Braunsberg (Ostpreußen) ist dringlicher denn je. Wegen des Fehlens eines brieflichen Kontaktes über Jahrzehnte sind die vorhandenen Daten nicht mehr alle auf dem neuesten Stand, teilweise überholt.

Soweit aktuelle Daten vorhanden sind, werden sie ausschließlich für Zwecke der Heimatarbeit bzw. für den Suchdienst verwendet.

Wir bitten um Nachricht zu geben, wenn

1. die Anschrift auf den Umschlägen dieses Heimatbriefes nicht ganz stimmt,
2. Ihre Anschrift sich durch Umzug ändert,
3. Sie Namen und Anschriften von Verwandten oder Bekannten kennen, die die Verbindung zur Kreisgemeinschaft verloren haben.

Zwei Braunsberger Bürgermeister

Martin und Josef Poschmann

Im September 1744 brachte der Schulze Gregor Poschmann aus Komainen seinen ältesten Sohn Peter Paul nach Braunsberg auf das Gymnasium. Da der Junge gute Zeugnisse nach Hause brachte, schickte der Vater drei Jahre später, im September 1747, auch seinen dritten Sohn Martin auf die hohe Schule. Beide kamen gut vorwärts und machten das Gymnasium durch. Peter Paul trat dann in das Priesterseminar ein, wurde zu seiner weiteren Ausbildung für einige Zeit zu den Jesuiten nach Warschau geschickt und erhielt am 9. April 1757 in der Schloßkapelle zu Heilsberg die Priesterweihe. Als Kaplan war er zuerst in Layß tätig, 1760 wurde er Domvikar in Frauenburg, 1772 Pfarrer in Santoppen, wo er am 9. Juli 1788 im Alter von 56 Jahren starb.

Sein Bruder Martin wurde im Januar 1766 auf der Albertus-Universität in Königsberg immatrikuliert und studierte Rechtswissenschaft. Schon im folgenden Jahre wählte ihn der Magistrat der Altstadt Braunsberg zum Stadtsekretär. Der Stadtsekretär war damals der einzige hauptamtliche angestellte Beamte des Magistrats und war zugleich als Notar tätig; die Bürgermeister verwalteten ihr Amt ehrenamtlich, ebenso auch die Ratsherren. Bei den Magistratssitzungen fertigte der Stadtsekretär regelmäßig die Niederschrift an, er führte auch den gesamten Schriftwechsel. Zahlreiche Bände des Ratsarchivs enthalten Beweise von der emsigen Tätigkeit Martin Poschmanns. Auch das Geheime Staatsarchiv zu Berlin verwahrt mehrere Aktenstücke von seiner Hand geschrieben, es sind die umfangreichen Bestandsaufnahmen vom Jahre 1772, die beim Übergang des Ermlands unter die preußische Herrschaft der Klassifikationskommission eingereicht werden mußten. Sie enthalten ausführliche Angaben über die Verwaltung der Stadt, die Kämmererei, die Stadtdörfer, das Feuerlöschwesen, sowie Bürgerlisten, Steuerlisten usw. Am 27. September 1772 fand im Schloß zu Marienburg die feierliche Huldigung für

den König von Preußen statt. Hierzu entsandte die Altstadt Braunsberg die beiden Bürgermeister Josef Kämpf und Hanmann sowie den Stadtsekretär Poschmann.

Die preußische Verwaltung kannte keine ehrenamtlichen Bürgermeister. Nach dem neuen Reglement für die Magistrate vom 13. September 1773 erhielt jede Stadt einen Polizeibürgermeister und einen Justizbürgermeister, in den kleinen Städten konnten beide Posten in einer Person vereinigt werden. Nach Braunsberg schickte die Regierung als Polizeibürgermeister einen Johann Jakob Velhagen, der bisher Attributionsrichter bei der Akzise- und Zolldirektion in Königsberg gewesen war. Er war natürlich im Ermland fremd und in der städtischen Verwaltung unerfahren; umso mehr begrüßte es die Bürgerschaft, als das Amt des Justizbürgermeisters dem bisherigen Bürgermeister Franz Östreich verliehen wurde und der Stadtsekretär Martin Poschmann in seinem Amte bestätigt wurde. Beide besaßen das Vertrauen der gesamten Bevölkerung, beide hatten auch die juristische Vorbildung, die nach den preußischen Gesetzen für diese Posten verlangt wurde. Damals gab es noch kein Amtsgericht und kein Landgericht, Verwaltung und Rechtspflege waren verbunden, die gesamte Gerichtsbarkeit über die städtischen Bürger und über die Bewohner der Stadtdörfer übte der Justizmagistrat aus. Der Justizbürgermeister war also Stadtrichter, der Stadtsekretär, der ebenfalls juristische Kenntnisse haben mußte, war regelmäßig Beisitzer des Gerichts.

Zehn Jahre arbeiteten der Justizbürgermeister Östreich und der Stadtsekretär Poschmann zusammen in bestem Einvernehmen. Als Östreich 1781 schwer erkrankte, führte Poschmann die Geschäfte des Justizmagistrats weiter, und als er im September 1783 in den Ruhestand trat, hielt man es in der Stadt für selbstverständlich, daß Poschmann sein Nachfolger wurde. Auch die vorge setzte Behörde, die Kriegs- und Domänenkammer, setzte sich für ihn ein, denn sie war "mit seiner bisherigen Dienstverwaltung ganz wohl zufrieden". Da meldete sich

jedoch ein zweiter Bewerber um den Posten, nämlich Wilhelm Siegfried Tibelius, Auditeur bei dem Königsberger Regiment von Anhalt. Hatte ein junger Verwaltungsbeamter seine Prüfung zwar bestanden, aber so schlecht abgeschnitten, daß er bei der Regierung nicht angenommen wurde, dann wurde er Auditeur oder Kriegsgerichtsrat. So war Tibelius kein tüchtiger Jurist, aber er hatte gute Beziehungen zu den obersten Staatsbehörden, und so wollte das Berliner Generaldirektorium den Tibelius nach Braunsberg schicken. Vorher aber mußte er sich noch einer Prüfung vor dem Obertribunal in Königsberg unterziehen, und diese fiel nicht glänzend aus. Der Obertribunalrat Morgenbesser stellte ihm das Zeugnis aus, "daß seine Fertigkeit nur mittelmäßig sei; über juristische Materien scheint er während seines Dienstes bei der militärischen Justiz selten oder gar nicht nachgedacht zu haben, indem eine Entwicklung der Begriffe von ihm gar nicht zu erhalten war. Nach alle diesem bin ich des Dafürhaltens, daß dem Kandidaten ein solches Richteramt nicht anvertraut werden kann; wohl aber glaube ich, daß Kandidat, wenn er sich ernstlich angelegen sein läßt, das Vergessene zu wiederholen und das Gelernte zu penetrieren, sich wohl dafür qualifizieren dürfte, das Amt eines Stadtsekretärs zu verwalten." Bei diesem Zeugnis nutzten dem Tibelius die besten Beziehungen nichts, am 8. Juli 1784 unterzeichnete der Minister von Gaudi die Bestallung Poschmanns zum Justizbürgermeister. Den Posten des Stadtsekretärs lehnte Tibelius ab, dazu hielt er sich für zu schade. Bald darauf starb der Polizeibürgermeister Velhagen, und Tibelius hatte den Mut, sich um dessen Stelle zu bewerben. Als er wieder abgeblitzt wurde, legte sich sein Stolz, er wurde Stadtsekretär in Braunsberg, starb aber schon nach einem Jahre.

Fast zwanzig Jahre war Martin Poschmann Justizbürgermeister, bis er am 8. November 1803 starb. 36 Jahre war er in der Stadtverwaltung tätig gewesen und hatte ihr seine ganze Lebenskraft gewidmet. Er wohnte in

seinem Haus in der Breiten Straße, Ecke Poststraße, später das Pasternacksche Haus genannt, das heute im Besitz der Familie Bönigk ist. Sein Nachfolger wurde sein Schwiegersohn Ignaz Hahn, ein geborener Braunschberger, der eine Zeitlang Stadtsekretär in Rößel und zuletzt Justizassessor beim Magistrat in Braunschberg gewesen war.

Als Stadtsekretär führte Martin Poschmann am 28. Jan. 1777 eine Braunschbergerin als Gattin heim, nämlich Regina Melchior, die Witwe des Ratsherrn Heinrich Melchior, Tochter des Kaufmanns Johann Lunitz. Merkwürdigerweise fand die Trauung in der Pfarrkirche zu Plaßwich statt, und zwar wurde sie vollzogen von dem Bruder des Bräutigams, der inzwischen Pfarrer von Santoppen geworden war. Durch diese Heirat trat er in verwandtschaftliche Beziehungen zu mehreren angesehenen Kaufmannsfamilien, daher wurde sein ältester Sohn Adalbert, ebenfalls Kaufmann. 1809 wurde dieser in die erste Stadtverordnetenversammlung gewählt und hatte seit dieser Zeit jahrelang einen Sitz im Stadtparlament, bis er 1829 zum Magistratsmitglied gewählt wurde.

Josef, der zweite Sohn des Justizbürgermeisters, folgte dem Beispiel des Vaters und studierte Rechtswissenschaft. Er besuchte das Altstädtische Gymnasium in Königsberg, studierte von 1801 bis 1804 an der Albertusuniversität Rechtswissenschaft und bestand beim Oberlandesgericht die Prüfung als Auscultator. Als Referendar arbeitete er beim Justizmagistrat in Braunschberg und wurde bei der Neuordnung der Städteverwaltung i. J. 1809 von der ersten Stadtverordnetenversammlung zum Syndikus gewählt. Dieses Amt war damals besonders schwierig, der Syndikus hatte die städtischen Finanzen zu verwalten, und die waren nach dem unglücklichen Krieg von 1806/07 in einem trostlosen Zustand. Immer neue Steuerzuschläge mußten erhoben werden, damit die Schuldenlast die Stadt nicht erdrückte. Unter diesen Umständen gab dem Syndikus sein Amt kaum Gelegen-

heit, sich beliebt zu machen, dennoch schätzten ihn die Bürger und wählten ihn am 21. Mai 1815 zum Bürgermeister. Er wurde Nachfolger des Majors von Krajewski, der kurze Zeit Bürgermeister gewesen war, dann aber während der Freiheitskriege wieder zu den Fahnen gerufen wurde. Sein Gehalt wurde auf 400 Taler festgesetzt, dazu kamen 50 Taler für die Wohnungsmiete und 70 Taler Nebeneinnahmen. Noch am selben Tage richtete der Kommerzienrat Johann Östreich im Namen mehrerer Stadtverordneten und Bürger ein Schreiben an den Oberpräsidenten von Auerswald, in dem er den Gewählten bestens empfahl und um seine sofortige Bestätigung bat. Schon am 30. Mai unterzeichnete der Oberpräsident die Bestätigungsurkunde, und am 12. Juni erfolgte in Braunschweig die feierliche Amtseinführung durch den Landschaftsrat von Schau, der den verhinderten Landrat vertrat. Verheiratet war er mit Magdalena Lunitz, Tochter des Kaufmanns Ignaz L., die er am 11. Februar 1811 zum Traualtar führte.

Man kann nicht sagen, daß Josef Poschmann nun genau dieselbe Stelle einnahm wie sein Vater Martin. Durch die Städteordnung vom November 1808 war die Rechtspflege von der städtischen Verwaltung getrennt und selbständigen Stadtgerichten zugewiesen worden; es gab also keinen Justizbürgermeister mehr – auch keinen Polizeibürgermeister mehr – sondern nur noch einen Bürgermeister, der an der Spitze der städtischen Verwaltung stand und auch das Polizeiwesen leitete. Die Rechtspflege dagegen wurde von dem neugebildeten Königl. Stadtgericht ausgeübt, an dessen Spitze ein Königl. Stadtgerichtsdirektor stand.

Nach Ablauf seiner ersten Amtsperiode wurde Bürgermeister Josef Poschmann am 15. August 1821 wieder gewählt, weil er "den Posten mit ebenso viel Umsicht als Treue geführt hat und es gewiß unmöglich sein würde, hier einen Mann zu ermitteln, der bei einer solchen vollkommenen Kenntnis von den bürgerlichen Verhältnissen in Braunschweig zugleich die nötige Kraft,

einen schnellen Überblick, strenge Rechtlichkeit und hinlängliche Güte des Herzens gleich ihm besitzt."

Daß der Braunsberger Bürgermeister auch das Vertrauen der Staatsbehörden besaß, zeigte sich deutlich im kommenden Jahre: er wurde zum Mitglied einer Kommission ernannt, die unter dem Vorsitz des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., über die Berufung der Provinzialstände beraten sollte. Im Besitz der Nachkommen Josef Poschmanns befindet sich eine von Friedrich Wilhelm III. unterzeichnete Kabinettsordre vom 9. März 1822 mit folgendem Wortlaut: "Ich habe unter dem Vorsitz und der Leitung meines Sohnes des Kronprinzen K. Hoheit eine Commission niedergesetzt, welche über die Zusammensetzung und Zusammenberufung der Provinzialstände Mir ihre Vorschläge abgeben sollen. Diese Vorschläge nach dem wahren Besten der Provinzen zu ermessen, sind genaue Kenntnis ihrer inneren Verhältnisse und redlicher Wille, durch diese Kenntnis für den bemerkten Zweck zu wirken, gleich notwendig. In beiden Rücksichten sind Sie Mir für Westpreußen vorgeschlagen und in beiden Ihnen vertrauend, berufe ich Sie hierdurch mit denjenigen Mitgliedern der Commission, welche dieselbe dazu ernennen wird, in spezielle Beratung zu treten und deshalb, wo möglich, den 20ten dieses Monats sich bei des Kronprinzen Königlicher Hoheit zu melden."

Das Ergebnis der Beratungen war das "Gesetz wegen Anordnung der Provinzialstände" vom 5. Juni 1823. Die Auswirkungen dieses Gesetzes hat Poschmann nicht mehr erlebt. Auf der Rückreise von Berlin zog er sich eine arge Erkältung zu und starb am 30. Juni 1823 an der Brustwassersucht im 39. Lebensjahr.

Die Nachkommen der beiden Bürgermeister folgten dem Beispiel des Vaters und des Großvaters, studierten Rechtswissenschaft und bekleideten angesehene Beamtenstellen. In den späteren Generationen waren in den verschiedenen Familien fast nur Töchter, so daß der Name

immer seltener wurde und jetzt ausstirbt. Die letzte Trägerin des Namens, Margarete Poschmann, wohnt in Berlin. In weiblichen Linien setzt sich das Geschlecht in mehreren Beamten- und Offiziersfamilien fort, auch Ärzte, Kaufleute, eine Ordensschwester sind unter den Nachkommen der beiden Braunsberger Bürgermeister, alle weit verstreut in verschiedenen Teilen des Reiches. Alle haben im Laufe der Jahre das evangelische Bekenntnis angenommen, nur die Nachkommen des Friedrich Hewelcke in Danzig und der Magdalena geb. Poschmann sind katholisch geblieben.

Dr. A. Poschmann

(aus: "Unsere Ermländische Heimat., Monatsbeilage der 'Ermländischen Zeitung'" vom 12.9.1936)



Nordseite des Altstadt Marktes (altstädt. Marktplatz, Thorn) im Jahre Kaiserthum; um 1835
 nach Zeichnung von M. Schöner mit dem Titel eines Stadtplans im Jahr 1830.

**Die Kreisgemeinschaft dankt allen Spendern für die
 Unterstützung des Heimatbriefes!**

G u t K l e n a u

Schicksalsweg der Bewohner des Gutes im Jahre 1945

nach einem Bericht des Gutsbesitzers Karl Kraemer
aus dem Jahre 1961.

Am 07. Februar gegen 14 Uhr erhielten wir den Räumungsbefehl und gegen 19 Uhr verließen wir mit neun Fahrzeugen und 93 Menschen Gut Klenau. Die erste Nacht verbrachten wir auf dem Schottland bei Pfahlbude, da die Brücke über die Fahrrinne im Haff nicht befahrbar war. Am 08. Februar gegen 12 Uhr startete die Fahrt über das Haff, eine furchtbare Fahrt, aber wir hatten - Gott Lob - keine Verluste. Bei Neukrug fuhren wir an Land und treckten dann auf der Nehrung weiter in Richtung Danzig. Dort setzten wir einen Teil Menschen ab. Bei den überfüllten Straßen kamen die Trecks nur langsam voran. Am 02. März mußten wir kurz vor Köslin umkehren, da die Russen bis an die Ostsee durchgestoßen waren. Am 08. März wurden wir ca. 10 km westlich von Stolp von den Russen überrollt. Am Abend erreichten wir die Stadt Stolp, und nachdem wir einen ganzen Monat auf der Straße umhergezogen waren, nahm das Treckleben ein Ende.

Am 10. März wurden Hofmann Bass, Kutscher Werner, Heinrich Waschkowski und ich von den Russen verschleppt. Werner und Heinrich Waschkowski werden seitdem vermißt. Bass und ich blieben mit einigen Unterbrechungen beisammen und landeten schließlich in einem Vergeltungslager in Sibirien. Von dort wurde ich am 15. 10. 1945 als schwer krank entlassen und erreichte mit dem Deputant Anton Rehberg aus Rosenort zuletzt in Auhof am 08. 11. 1945 Frankfurt/Oder. Ich hatte genau einen Zentner an Körpergewicht verloren. Ich bestand praktisch nur noch aus Haut, Knochen und viel Wasser. Nach der Entlassung aus dem Lager Frankfurt fuhr ich mit Rehberg sofort nach Berlin, um dort die Familie Müller aufzusuchen. Die Kinder der Müllers waren jeden Sommer in Klenau zu Ferien. Ich hatte Glück. Das Müllersche Haus war



zwar stark beschädigt, aber die Familie wohnte dort. Nach einer traurigen Begrüßung erfuhr ich dann, daß sich meine Frau mit den fünf Kindern vor 14 Tagen einige Tage bei ihnen aufgehalten hatte und dann nach Thüringen weiter gefahren war. Am nächsten Tag erhielt die Familie Müller von meiner Frau einen Brief, worin sie mitteilte, daß sie in Kranichfeld bei Weimar eine Wohnung erhalten hatte. So fand ich meine Familie sehr schnell, aber in einem armseligen erbärmlichen Zustand, vollzählig wieder.

Meine Familie hatte noch bis zum 20. September in Stolp gewohnt und war dann nach Berlin weitergefahren. Luzia und Anna Hinzmann waren noch bei ihnen. Sie hatten noch allerhand Sachen wie Betten, Wäsche und Bekleidung mitgenommen, aber auf der Grenzstation Stettin-Scheune haben ihnen die Polen restlos alles geraubt, ja zum Teil noch die Bekleidung vom Körper gerissen.

Die übrigen Gut Klenauer sind vorwiegend bis Juni 1947 in Stolp geblieben und dann nach Sachsen weitergezogen. Bass ist am 25.09.1946 aus unserem Gefangenenlager in Sibirien entlassen und hat seine Familie auch wiedergefunden. – Friedrich Schwarz wurde am 28.08.1944 zur Wehrmacht eingezogen und wird seit Januar 1945 vermißt. Emil Waschkowski (Kutscher) wurde im März 1942 Soldat. Auch er wird seit Januar 1945 vermißt. Während des Aufenthaltes in Stolp 1945/1946 starben von unseren Leuten zwei ältere Frauen und fünf Kinder unter sechs Jahren.

Leonhard Braun + letzter deutscher Pfarrer in Lichtenau

Am 14. August 1990 vollendete Pfarrer Leonhard Braun, ältester Priester der Ermlandfamilie, in Meppen sein Leben und ging heim in seine himmlische Heimat.

Leonhard Martin Braun wurde am 04.11.1894 in Tolksdorf im Kreis Braunsberg geboren und wuchs mit seinem jüngeren Bruder Gregor, dem späteren Konsistorialdekan (+ 21.03.1986), in einem frommen ermländischen Bauernhaus heran.

1914 machte er am Braunsberger Gymnasium Abitur, zog als Kriegsfreiwilliger in den Ersten Weltkrieg und empfing nach seinem Theologiestudium in Braunsberg am 08.02.1923 im Frauenburger Dom die Priesterweihe durch Bischof Dr. Augustinus Bludau.

In "fato profugi" lesen wir auf Seite 16 von ihm:

"1923 Siegfriedswalde - 1925 Marienwerder - 1929 Wartenburg - 1936 Pfr. Lichtenau - (peritus ludi - Whistexperte!) Febr. 1945 verschleppt nach Rußland(Archangel'sk) - entlassen Sept. 1945 - // seit 1945 Pfr. in 4474 Lathen-Wahn, Ems.

Manch abendliche Stunde verbrachte er fröhlich beim Whistspiel, ohne an Schlaf zu denken, bis es hieß: nun macht aber Schluß, schon naht der feindliche Morgen!"

Nach dem Kriege sammelte und sorgte sich Pfarrer Leonhard Braun sehr um seine Heimatpfarrkinder und blieb durch seine Heimatrundbriefe mit ihnen in ständiger Verbindung.

Einst waren die ermländischen Lichtenauer aus Lichtenau bei Paderborn nach Ostpreußen gezogen, und so ist es nur verständlich, daß sie ihre "Urheimat" zu ihren jährlichen Treffen erwählten.

1989 konnte - wenn auch nur für Stunden - Pfarrer Braun daran teilnehmen, was für ihn ein besonders frohes Erlebnis bedeutete.

Die Lichtenauer verdanken ihrem letzten Pfarrer viel. Er hat entscheidenden Anteil am Zusammenhalt der Lichtenauer in der Vertreibung. Ohne diese lebendige Gemeinschaft wären wohl die guten Kontakte zu den

heutigen Bewohnern Lichtenaus nicht denkbar, und sicher gäbe es nicht jene Hilfe, die 1990 für das neue Kupferdach auf der Lichtenauer Pfarrkirche mitsorgte.

So soll an dieser Stelle Herrn Pfarrer Leonhard Braun, seiner Nichte Dorothea Braun, die ihn jahrelang betreute, aber auch allen Lichtenauern für ihre Treue zur Heimat und zum Glauben der Väter gedankt sein.

E.M.

Otto Wobbe, Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpr.) von 1977 bis 1986 starb am 21.01.1991 in Lingen/Ems.

Er wurde am 19.12.1911 auf dem elterlichen Gut Alt-Sadlucken im Kreis Braunsberg geboren, besuchte das Gymnasium in Braunsberg, studierte in Königsberg und war dann als Ingenieur für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik in Rosenberg/Westpr. und in Memel.

Nach Krieg und Gefangenschaft fand er in Neustadt am Rübenberge seine Frau wieder, verdiente sich seinen Lebensunterhalt zunächst als Landarbeiter, dann als Verwaltungsangestellter in einem Flüchtlingslager und fand 1954 eine Anstellung bei der Kreisverwaltung in Lingen, wo er bald durch das Vertrauen seiner Mitarbeiter zum Personalratsvorsitzenden gewählt wurde.

Nach seiner Pensionierung war er 13 Jahre lang Verbandsvorsteher des Wasser- und Bodenverbandes Lohne. Über 20 Jahre stand er dem Kneipp-Verein Lingen vor, und nach dem Ausscheiden des Herrn Dr.Hans Preuschoff übernahm er die Leitung der Kreisgemeinschaft Braunsberg. Für seine Landsleute hat er auch mehrere Jahre im Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen mitgearbeitet.

Die Bewohner des ehemaligen Kreises Braunsberg danken Herrn Otto Wobbe für seine Arbeit für unsere ostpreußische Heimat. - R.i.p. -

Paul Werner + -Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft ist am 08.12.1990 für uns alle überraschend und viel zu früh im Alter von 65 Jahren gestorben.

Paul Werner wurde am 02.02.1925 in Neu Passarge als Sohn eines Fischers geboren. Nach dem Krieg fand er in Bremerhaven eine neue Heimat, Arbeit bei der Bundesbahn und seine Frau.

1947 trat er der CDU bei und schloß sich der Kolpingfamilie an, in der er viele Jahre Vorstandsmitglied war. Von 1966 bis 1983 war er als ehrenamtlicher Stadtrat Mitglied des Magistrats und von 1983 bis 1987 Mitglied der Stadtverordnetenversammlung in Bremerhaven. Eine besondere Aufgabe sah er im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Insbesondere für die Betreuung der Kriegsgräber, in der er Ehre und Andenken an die Toten, Mahnung und Verpflichtung für die Überlebenden sah, erhielt er 1985 das Bundesverdienstkreuz.

Daneben betreute Paul Werner seine Landsleute aus dem Heimatdorf Neu Passarge. 1980 verfaßte er "Neu Passarge - Eine Heimatchronik" und seit 1981 gehörte er zum Vorstand der Kreisgemeinschaft. Im September 1990 erklärte er sich noch bereit, die Redaktion unseres Heimatbriefes zu übernehmen. - Sein Tod hinterläßt eine schwer zu schließende Lücke.

Er, der seine Heimat über alles liebte, hat nun die ewige Heimat beim himmlischen Vater gefunden. - R.i.p. -

**Liebe Landsleute,
denkt daran: Der Heimatbrief lebt nur
von Eurer Spende !**

Johannes Rochel – 100 Jahre alt

Johannes Rochel, Malermeister aus Braunsberg, beging am 25.12.1990 in geistiger Frische und im Kreise einer großen Familie seinen 100. Geburtstag. Am 28.12.1990 besiegelte er in St.Benedikt in Berlin-Lankwitz bei einem Gottesdienst mit dem Apostolischen Visitator für die Ermländer voller Dankbarkeit dieses seltene Fest.

Hans Rochel wurde als 4. Kind von sechs in Braunsberg geboren, erlernte das Malerhandwerk, ging nach damaliger Sitte auf Wanderschaft über Danzig, Berlin, Kiel nach Braunsberg zurück.

Der erste und der zweite Weltkrieg sahen ihn als Soldat. 1919 heiratete Hans Rochel Gertrud Schwalke, die ihm sieben Kinder schenkte. Der glückliche Umstand, daß ein Bruder seit 1919 in Berlin seßhaft war, führte die Familie nach der Flucht aus der geliebten Heimat, auf der er seine Frau verlor, in Berlin wieder zusammen. 1953 heiratete er abermals eine Braunsbergerin, mit der er wiederum mehr als 25 Jahre zusammen leben konnte. – Hans Rochel war in seinem Leben nicht nur, seiner Familie verpflichtet, sondern engagierte sich auch im gesellschaftlichen Bereich. Der Kolpingfamilie war er in Berlin genauso verbunden wie in Braunsberg. 1988 wurde er dort für 80 Jahre Mitgliedschaft geehrt. Lehrlingsausbildung, Schöffenamt, Kirchenvorsteher und vor allem musikalische Neigungen füllten sein Leben neben den beruflichen Verpflichtungen aus.

Beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf, Pfingsten 1991, erreichte uns die Nachricht, daß der Jubilar nach einem häuslichen Unfall am 17.05.1991 in Berlin verstorben ist. R.i.p.

Heimweh ist ein heilig' Band zwischen Herz und Vaterland

Gorch Fock

Spenden - Spenden - Spenden

Liebe Leser dieses Heimatbriefes !

Mit Ihren Spenden konnten wir wieder alle Auslagen bezahlen, und darum danken wir allen ganz herzlich, die uns Ihr Scherflein oder auch mehr geschickt haben. Sie haben damit unsere Arbeit wesentlich mitgetragen, ja vieles erst ermöglicht. Gleichzeitig sehen wir darin eine Anerkennung unseres Tuns, was wir wiederum als Ansporn und Verpflichtung unsererseits Ihnen gegenüber erkennen.

Und ich möchte Sie alle bitten, uns auch weiterhin so tatkräftig zu unterstützen. Neben der finanziellen Hilfe sind wir auch für jeden geschriebenen Beitrag für unseren Heimatbrief dankbar.

Nach der behutsamen politischen Lockerung im heute polnischen Teil Ostpreußens hatten sich bis Ostern 1991 bereits weit mehr als 2.000 Deutsche durch ihre Unterschrift für einen Beitritt zu deutschen Volksgruppenvereinen erklärt. Diese Zahl wächst ständig. Neben bereits amtlich registrierten Vereinen in Allenstein und Bischofsburg sind neue Vereine und neue Gruppen im Entstehen. Wieviel Deutsche noch in unserer Heimat wohnen, werden wir hoffentlich bald bei fortschreitender Liberalisierung erfahren. Ich habe schon jetzt einen lebhaften Kontakt zu diesen Vereinigungen und möchte diesen Deutschen - unseren Landsleuten - beim Gründen ihrer Zusammenschlüsse gerne Hilfestellung leisten.

Und das geht nicht ohne Ihre Mithilfe.

1. Wer kann mir Namen und Anschriften von Deutschen nennen, die heute noch im ehemaligen Kreis Braunsberg, im Ermland oder im übrigen Ostpreußen wohnen ?
2. Ich möchte Sie bitten, damit einverstanden zu sein, daß ich mit Ihren Spenden auch diesen Deutschen in der Heimat helfe. Ich denke dabei nicht an Lebensmittelspenden usw. sondern an kulturelle Hilfe in

Spenden - Spenden - Spenden

Form von schriftlichen Informationen für die die dortigen Deutschen nach all den Jahren totaler Isolation sehr dankbar sind. - Sie brauchen daneben aber auch Sachmittel für die Vereinsführung.

Bitte helfen Sie auch weiter mit. Wir können unsere Landsleute in der Heimat nicht im Stich lassen.

Gerhard Steffen
Kreisvertreter

Liebe Landsleute - kommt nach Münster
Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft
Braunsberg (Ostproußen) e. V.

14./15. September 1991
in der Stadthalle Münster-Hiltrup

Spendenkonto
Kreisgemeinschaft Braunsberg
Postgiroamt Frankfurt
Nr. 601 77-609 BLZ 500 100 60

Die heutige Lage in Ostpreußen

Entstehung deutscher Vereine

Bei dem Besuch des Bundeskanzlers vor 1 1/2 Jahren in Warschau wurden ihm von polnischer Seite Zusagen gemacht, daß unsere Landsleute sich nun in der Heimat auch als Deutsche bekennen und ihre Kultur pflegen dürfen. – Damals begannen sich zunächst die Deutschen in Schlesien in Vereinen zusammenzutun und auf sich aufmerksam zu machen. Die große Zahl an Deutschen machte es ihnen einfach.

Anders in Ostpreußen, wo es längst nicht mehr so viele Deutsche gibt. Dort begann erst im Februar 1990 ein deutscher Landwirt aus dem Kreis Rößel, Paul Gollan, ermuntert vom Verein "Ermländisches Landvolk" im Bauernverband der Vertriebenen, durch Unterschriftensammlungen deutsche Landsleute zu erfassen. Sein Verein, den er "Sozial-kulturelle Vereinigung der deutschen Minderheit im Ermland und in Masuren" nannte, wurde im Oktober 1990 von den polnischen Behörden registriert und umfaßt jetzt etwa 1.228 Mitglieder.

Auch in Allenstein begannen im Sommer 1990 Deutsche mit Unterschriftensammlungen. Es entstanden dort zwei Vereine mit unterschiedlichen Namen. Ein Verein, der im Oktober 1990 registriert wurde, nennt sich "Gesellschaft polnischer Bürger deutscher Nationalität"; ein zweiter Verein, der Anfang 1991 registriert wurde, "Allensteiner Gesellschaft der deutschen Minderheit". Beide Vereine zusammen haben inzwischen eine Mitgliederzahl von etwa 1.400 Deutschen. Auch in Osterode, Wartenburg, Deutsch Eylau und Lötzen sind Vereinsgründungen im Gange.

Die Landsmannschaft Ostpreußen sieht es als eine ihrer Aufgaben an, den deutschen Landsleuten bei der Bildung von Gemeinschaften zu helfen und sie auch mit staatlicher Hilfe zu unterstützen. – Zur Förderung dieses Vorhabens wurde im November 1990 ein erstes Treffen im Ostheim in Bad Pyrmont arrangiert, zu dem 27 deutsche Landsleute aus der ostpreußischen Heimat einge-

laden wurden, die sich in den letzten Monaten aktiv bei der Bildung von Vereinen in Ostpreußen engagiert haben, oder als Kontaktpersonen für die Betreuung deutscher Soldatenfriedhöfe in Frage kommen und sich darüber hinaus zu ihrem Deutschtum bekannt haben. Initiator und Tagungsleiter dieses Treffens war Gerhard Prengel. Er lud aus der Landsmannschaft weitere Personen ein, die bereits Erfahrung bei der Betreuung von Landsleuten gesammelt hatten.

Ein Bus brachte 27 Deutsche von Allenstein nach Bad Pyrmont. Die Gruppe bestand aus 11 Frauen und 16 Männern im Alter zwischen 70 und 26 Jahren. Sie kamen aus allen Teilen Ostpreußens. Viele von ihnen hatten noch nie die Grenze überschritten. Bei der Vorstellung am ersten Abend erschütterte alle das schwere Schicksal der Einzelnen, die auch noch heute viel entbehren müssen. Von Tag zu Tag wurde man vertrauter miteinander. Die anfängliche Scheu wich allmählich verständnisvollem Umgang; an den Abenden lösten Bier und Wein die Zungen. Es entstand eine große Familie.

Die geistige Arbeit war fast zu hoch angesetzt für diese Menschen, die jahrzehntelang nicht deutsch sprechen durften, geschweige denn das Diskutieren gelernt hatten. Die Themen dieses Treffens waren weit gefaßt:

Völker- und staatsrechtliche Lage Ostpreußens; Informationen des BdV über die Lage in Schlesien; Möglichkeiten zur Förderung und Erhaltung deutscher Soldatenfriedhöfe in Ostpreußen; Jugendaustausch (Zusammenarbeit mit Polen); Informationen über die Voraussetzungen zur Erlangung der deutschen Staatsangehörigkeit und ein Vortrag über Ostpreußens Geschichte.

Am letzten Tag fand ein Heimatabend statt. In Abschiedsreden dankten die Ostpreußen bewegt allen Beteiligten, und es kam zum Ausdruck, wie froh sie waren, das alles erleben zu dürfen in der Gewißheit, von hier Unterstützung zu erhalten.

Im März 1991 wurde ein zweites Seminar durchgeführt, das von Gerhard Steffen geleitet wurde. In dieser Woche

sollte den Deutschen vornehmlich praktische Hilfe für den Aufbau der Vereine gegeben, sowie Anregungen für Versammlungen und Vereinsarbeit gegeben werden.

Noch geht es in Ostpreußen nicht überall ohne Angst, sich zum Deutschtum zu bekennen. Aber von Tag zu Tag melden sich bei den Vereinen neue Mitglieder an, die sich jahrzehntelang als Deutsche versteckt hielten.

So hoffen wir alle, daß auch in unserer Heimat die Völkerverständigung vorankommt und jegliche Feindschaft begraben wird.

A. Borchert



Laßt unsere Landsleute in der Heimat
nicht im Stich.

Sie brauchen unsere Unterstützung und Hilfe.

Spendenkonto: Kreisgemeinschaft Braunsberg e. V.
Postgiroamt Frankfurt
Nr. 601 77-609 BLZ 500 100 60

Thüringer Tagespost

Montag, 3. Juni 1991

Aus Allenstein
berichtet Norbert Block

Altenstein (TP). Wenige Tage vor der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages setzen am Donnerstag Katholiken aus beiden Ländern ein Zeichen der Freundschaft. Heimatvertriebene Ostpreußen und heute dort beheimatete Polen werden sich aus Anlaß des Besuches von Papst Johannes Paul II. in Allenstein die ausgestreckte Hand reichen. Sie wollen Brücken zu den Menschen bauen, Vorurteile abbauen und Völkerverständigung durch die Tat demonstrieren.

Die Initiative für dieses Zusammentreffen haben der Bischof der Diözese Warmia, Dr. Edmund Piszcz, und der in der Amtsnachfolge des letzten deutschen Bischofs der ostpreußischen Diözese Ermeland stehende Apostolische Visitator, Johannes Schwalke aus Münster, ergriffen. Sie haben nach mehreren persönlichen Begegnungen nicht nur privat Freundschaft geschlossen, sondern auch für die Gläubigen das Tor zum partnerschaftlichen Miteinander weit aufgeschlossen. Die Einladung zum ersten Papstbesuch in der Diözese Warmia ist nur ein äußeres Zeichen der neuen Beziehungen zwischen den Menschen.

Schwalke, den eine 20köpfige Delegation begleitet, wird in Allenstein auch mit vor wenigen Monaten gegründeten deutschen Vereinen zusammentreffen. Im Mittelpunkt steht dabei ein deutschsprachiger Gottesdienst. Solche Maßfeiern, dessen vertragliche Zusage Politiker von CDU und CSU im deutsch-polnischen Vertrag vermissen, werden von Bischof Piszcz

ausdrücklich gebilligt. »Alle Kirchen stehen für deutschsprachige Gottesdienste zur Verfügung«, sichert Piszcz zu.

Während in Bonn und Warschau noch am deutsch-polnischen Jugendwerk getüftelt wird, haben Piszcz und Schwalke bereits konkrete Schritte für ein Jugendbegegnungszentrum in katholischer Trägerschaft eingeleitet. Dieses Haus soll in Crossen bei Wormditt entstehen. Bereits im August dieses Jahres werden Jugendliche aus der Bundesrepublik an einem Arbeitseinsatz an der stark beschädigten Marien-Wallfahrtskirche und dem nebenstehenden Gebäudekomplex teilnehmen. Für den Erhalt dieser Kirche aus dem 17. Jahrhundert hatte sich bereits Anfang 1988 der frühere christdemokratische Bundestagspräsident Rainer Barzel in einer ZDF-Reportage eingesetzt.

Neben polnischen Kirchengeldern werden in dieses einzigartige Gemeinschaftsprojekt private Spenden aus Deutschland und vermutlich auch finanzielle Mittel aus dem Bundeshaushalt fließen.

Deutsche und Polen bauen Brücken zur Freundschaft

Ermländische Gaumenfreuden

Wie herrlich duftet es im Haus,
die Mutter brät die KRISCHEL aus.
Und welcher Ermländer kennt es nicht,
dieses schmackhafte Gericht?

Krischel mit SCHUCKE oder mit Brot,
so leidet der Magen keine Not.
Und ab und zu mal KRISCHELMUS,
schmeckt besser als der schönste Kuß.

Gar wundervoll ist ZIPPELSOPP,
am besten aus 'nem großen Topp.
In die Zippelsopp ganz fein,
gehört ein großer Klops hinein.
Das alles sauber abgeschmeckt,
gar mancher sich die Finger leckt.

Eine besondere Spezialität,
kann man essen früh und spät.
SCHUCKEWORSCHT ist ein Gedicht,
mit Speck und Fett schön angericht'.

Ein EGERSCHMIRGS zur Mittagszeit,
bringt an den Tisch die große Freud.
Schön gelb mit grünem Schnittlauch,
entzückt sind Auge, Herz und Bauch.

KARBONADE mit saurer Soß,
erfreuten im Ermland Klein und Groß.
Dämpfkarbonade, ein Leckerbissen,
welcher Ermländer möchte sie missen?

KOMST mit PLAUTZ und Räucherwurst
mundet herrlich und macht Durst.
Zum Nachtschisch gibt es 'nen "Pillkaller".
Die große TRACHT ist alla-balla.

Wenn dennoch bleiben leckre Reste,
gibt's eine Supp, die allerbeste.
Diese ward im Ermeland,
die SPRENKELKOPPSCHKE Supp genannt.

Alle diese Leckerbissen,
braucht kein Ermländer vermissen.
Ein Stück Heimat, gezaubert am Herd,
die alten Gerichte, sie sind es wert.

Klaus Lehmann, Heinrikau/Peine

KRISCHEL = gebratener Speck, SCHUCKE = Kartoffel,
ZIPPELSOPP = Zwiebelsuppe, SCHUCKEWORSCHT = Kartoffel-
wurst aus geriebenen Kartoffeln, EGERSCHMIRGS = gebratene
Eier mit Speck, KARBONADE = (Panierte Schnitzel in Sahnesoße,
KOMST = Kohl/Sauerkohl, PLAUTZ = Lunge/Lungenwurst,
TRACHT = Portion, PRENDELKOPPSCHE = Restesuppe.

Dichter und Philister

Was ist, wenn ich im Walde
ganz leis mit zarter Hand
die wilde Rose streichle,
die ich am Wege fand ?

Was ist, wenn meine Lippen
in blauer Abendstund'
sich tief in Demut neigen
auf einen Mädchenmund ?

Frag' ich nach euren Lüsten ? -
Trinkt weiter euer Bier !
Laßt aber Wald und Sonne
und Wind und Wolken mir !

Ich kenne andre Freuden,
ich trage andres Leid
als eure staubgen Seelen
im grauen Krämerkleid.

Paul Klingenberg

(UEH Nr. 8/1935)

Johann Wulff aus Wormditt der Erbauer der großen Orgel in Oliva.

Die Musik, geistliche wie weltliche, nahm in dem Kloster **Oliva** einen Ehrenplatz ein, und ihre Pflege erreichte um die Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Als schönstes Denkmal dieser Musikkultur gilt die große, wunderbare Orgel in der Klosterkirche. Interessant ist die Geschichte dieses Werkes, als dessen Schöpfer Johann **Wulff** genannt wird. Über sein Kommen, Schaffen und Verschwinden liegt ein geheimnisvolles Dunkel. Wer heute noch die Orgel sieht, hört und bewundernd auch die einzelnen Züge erkennen will – die fernsten Teile entschweben gleichsam –, empfindet unbewußt den Schleier, der über dem ganzen Werke liegt. So schleierhaft waren bisher die Auskünfte über den Orgelbauer Wulff. Einige hielten ihn für einen geschickten Mönch, der das Tischlerhandwerk erlernt hatte. Amtlicherseits wurde ihm sogar bescheinigt, daß er ein "blutiger Dilettant" gewesen sei. Ein gründliches Studium des Werkes in seiner Idee, seinem äußeren Aufbau, besonders aber nach seinem Klangcharakter und seiner Disposition hin, nach dem Pfeifenbau und Verteilung der Stimmen zwingt zu der Erkenntnis, daß dieser unbekanntete Wulff ein Meister ersten Ranges gewesen sein muß, der sein Handwerk gut gelernt, in dem sich das Können einer Generation summierte. Meine Forschungen haben diese meine Annahme vollauf bestätigt. Johann Wulff ist ein gelernter Orgelbauer. **Deneke ***), der die erste Geschichte der großen Orgel 1865 schrieb, erzählt, daß, laut mündlicher Überlieferung, Wulff im Ermland bei seinem Vater ausgelernt hatte. Um 1700 gibt es nun eine Orgelbauanstalt **) in **Wormditt**. In "Bilder aus Wormditts Vergangenheit" nennt uns Franz Buchholz zwei Orgelbauer jener Zeit, Johann und Georg Wulff; es sind Vater und Sohn. Johann stirbt 1726, Georg erst 1751. Dieser Georg Wulff ist der Vater unseres Johann Wulff, des Schöpfers der Olivaer Orgel. Er wurde laut Wormditter Taufbuch, am 2. März 1735 in Wormditt geboren.

Einige Jahre nach dem Tod seines Vaters verläßt Johann Wulff Wormditt. Die Werkstatt leitet sein Bruder. Bei den tüchtigsten Orgelbauern jener Zeit will er Einkehr halten. Sein Weg führt ihn nach Danzig. Hier erfährt er, daß der Olivaer Konvent der Cisterzienser auf den Rat des **Abtes Rybinski** hin beschlossen hat, die Orgeln in der Klosterkirche, die den neuzeitlichen Ansprüchen nicht mehr genügten, durch neue zu ersetzen. Reiche Mittel für einen außerordentlichen Orgelbau waren vorhanden. Ein Werk von nie gesehener Größe sollte den Ruf Olivas vermehren. Man war auf der Suche nach einem tüchtigen Meister. Unser Wulff sprach im Kloster vor, bewarb sich um den Orgelbau und wurde angenommen. Trotz seiner Jugend fand er Vertrauen. Da man sich von seinem Können überzeugen wollte, erhielt er zunächst den Auftrag, die kleine oder Chororgel umzubauen und zu modernisieren. Im Jahre 1760 nahm er diese Arbeit in Angriff. Aus Registern der alten großen und kleinen Orgel setzt er die neue zusammen. Dabei muß er ein fabelhaftes Geschick in der Intonation und dem Zusammenstellen von Klangfarben entwickelt haben. Denn als er nach 22 Wochen die vollendete Orgel dem Konvent, der zu jener Zeit außerordentlich gute Musiker zu seinen Mitgliedern zählte, – der Abt selbst kannte Silbermannsche Werke aus eigener Erfahrung – vorführte, waren alle voll auf dem Werke zufrieden. Nun erhielt er den Auftrag, die große Orgel zu bauen. Ein immerwährendes Lob auf die Himmelskönigin, die Schutzpatronin des Ordens, sollte sie werden. Wulff begab sich zunächst auf Studienreisen, die der Abt finanzierte, nach Deutschland. Bei den berühmtesten Meistern jener Zeit hat er sich umgesehen und die neuesten Werke studiert. Bereichert an Wissen und Können kehrte er zum Kloster zurück. Seine ganze Kraft, sein ganzes Wissen, selbst sein weltliches Leben opfert er seinem Werke. Am 23. Januar 1763 trat er als Mönch ins Kloster ein, um als **Pater Michael** weiter zu schaffen. In seinem Testamente, das er bei seiner Profeß aufsetzte, vermachte er 200 Gulden, die er in Danzig in Verwahrung gegeben hatte, seinem Bruder. Es ist ein Teil des Lohnes, den ihm der Konvent

für den Bau der kleinen Orgel gegeben hatte. Nun baute er lange Jahre. 1763 wird er begonnen haben. Das älteste Datum auf einer Prospektpfeife ist 1768. Sie gehörte zum Oberwerk. Die großen Pfeifen des Pedals und Hauptwerkes werden bereits früher in Angriff genommen worden sein. Wer ihm das schöne Gehäuse mit den wunderbaren Schnitzereien errichtet hat, ist schwer festzustellen. Doch scheint ebenfalls ein Erländer maßgebend dabei beteiligt gewesen sein. Bis 1781 lebte im Kloster ein **Frater Alanus**, der als Künstler bezeichnet wird und dem der Konvent eine Schnitzwerkstatt eingerichtet hatte. Dieser Frater Alanus hieß mit bürgerlichem Namen Martin Trost und stammte aus Guttstadt.

Ein glühender Marienverehrer muß Meister Wulff gewesen sein. Die Himmelskönigin stellte er als großes, herrliches Glasgemälde in den Mittelpunkt des ganzen Werkes. Im Wolkenhimmel, die Orgel als großer Himmel gedacht, jubeln ihr die Engel zu mit Schellen, Glöckchen, Trompeten und Posaunen. Sonnen und Sterne kreisen. Die Stimmen der Orgel vereinigen sich mit dem Gesang der Gläubigen zu einem imposanten Chor.

Der Riesenprospekt enthält annähernd 500 Zinnpfeifen, die alle spielend waren, angefangen von der 5 Zentimeter langen bis zur 5 Meter-Pfeife. In der Orgelpraxis war zu jener Zeit Chortonstimmung Mode. Da die Orgel aber bei großen Orchesteraufführungen mitwirken sollte, war für einen Teil Kammertonstimmung erforderlich. Lange Zeit hat den Meister dieses Problem beschäftigt. Wie er diesen Forderungen gerecht wurde, ist heute noch ungeklärt. Der Spieltisch enthielt 3 Manuale, deren Tasten aus massivem Elfenbein waren, und 101 Registerzüge. 83 Züge regierten spielende Register mit über 5.000 Pfeifen. Die anderen Züge bedienten die Sperrventile, Koppeln und bewegten die Engeln und Sonnen.

Mit der Besitzergreifung Preußens durch Friedrich den Großen stellten sich finanzielle Schwierigkeiten ein, da dem Orden die Nutzung der Ländereien entzogen wurde. Die Materialbeschaffung wurde erschwert, das frühere

Arbeitstempo konnte nicht mehr eingehalten werden. Man mußte sich einschränken. Statt Schafleder verwendet unser Meister zum Dichten der Kanäle die alten handgemalten liturgischen Bücher in Pergament. Heute noch kleben Teile davon in der Orgel.

1788 wurde die Arbeit unterbrochen und liegt zwei Jahre still. Es ist etwas geschehen. Der Meister muß gestorben sein. Keine Chronik berichtet uns von seinem Tode, kein Gedenkstein verrät uns den Ort, wo seine sterblichen Reste ruhen. Er, der Meister, hat sein Werk nicht vollendet gesehen und mußte vorher Abschied nehmen von seiner Orgel.

Der Volksmund hat ihm in folgender Legende das schönste Denkmal geschaffen:

"Das Orgelwerk war nahezu fertig. Dem Meister aber gefiel dieses und jenes nicht. Noch schöner sollte und mußte der Klang werden. So fand er keine Ruhe und sann Tag und Nacht darüber nach, die letzten Vollkommenheiten herauszuholen. Seine Brüder waren einig im Lobe über das Werk und beschlossen, ihn zu überraschen. Meister Pater Michael zelebrierte eines Tages das Hochamt. Beim Gloria ließ man das volle Werk erklingen. Sonnen und Sterne kreisten, die Engel und Englein bewegten ihre Fanfaren und Trompeten und schüttelten die Glöckchen. Gewaltig brausten die Akkorde durch den Raum bis in den kleinsten Winkel. Doch sieh, das hatten die Brüder nicht gewollt. Die Freude überwältigt das Herz des Meisters und läßt es stille stehen. Er bricht vor dem Altare tot zusammen zur großen Trauer des gesamten Konvents".

Die Orgel wurde 1793 durch den Danziger Orgelbauer Dalitz vollendet.

W o r m d i t t scheint mehrere Jahrhunderte hindurch Zentrale des ermländischen bzw. preußischen Orgelbaues gewesen zu sein. Schon 1603 baut ein Wormditter **Christian Neumann** die erste große Orgel in Oliva. Er wird bereits 1592 als Orgelmacher bei St. Marien in Danzig erwähnt.

Bis in die letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts bestand die Orgelbauanstalt in Wormditt. Der letzte Inhaber der Anstalt Bruno **Goebel** vereinigte sie mit der Orgelbauanstalt Terletzki in Königsberg. Die Traditionsfirma der alten Wormditter Orgelbauanstalt vom Rufe eines Wulff ist also die heutige Orgelbauanstalt Bruno Goebel Söhne in Königsberg Pr. Einer dieser Söhne, Joseph Goebel, der eine eigene Orgelbauanstalt in Danzig unterhält, lebt z.Zt. ganz im Banne seiner Tradition. Seit einem Jahre arbeitet er an dem Werk Wulffs mit einer Leidenschaft, die dem Eifer des Schöpfers gleichkommt, um die große weltberühmte Orgel, die inzwischen verunstaltet war, zu erneuern und dem Klangideal ihres Schöpfers Wulff näherzubringen.

Am Fronleichamsfeste konnte der größte Teil des Werkes schon in Benutzung genommen werden. Am Montag vor diesem Fest hatte der Unterzeichnete die Freude, das Werk der Außenwelt durch Radio vorzuführen.

Franz Packheiser

Der Verfasser dieses Aufsatzes, Herr Lehrer F.Packheiser, Oliva, einer ermländischen Familie entsprossen, hat in jahrelanger hingebender Forscherarbeit sehr wertvolle neue Ergebnisse zur Geschichte der Olivaer Orgel und der katholischen Kirchenmusik des Preußenlandes zusammengetragen, die der Veröffentlichung harrten. Wir freuen uns, heute einen interessanten Ausschnitt aus seinen Studien den ermländischen Lesern bieten zu können.

*) Deneke, Die große Orgel in Oliva, S. 11... Wulff, der seine Lehrzeit bei seinem Vater, welcher Orgelbauer im Ermland war, ausgehalten hatte... hatte...

***) In Röbel wird zwischen 1610 und 1625 der dortige Bürger Valentin Frentzel oft als Orgelmacher und Organist erwähnt, ebenso zwischen 1741 und 1764 Jakob Fleischer. G. Matern, Die Pfarrkirche SS Petri u. Pauli zu Röbel. S. 61 und 74.

(Entnommen: Ermländische Zeitung, Beilage UEM, Nr. 8 / 1935)

Die Kreisgemeinschaft dankt allen Spendern
für die Unterstützung des Heimatbriefes !

**Zum 100 jährigen Bestehen der Heilbrunnenkapelle
im Mehlsacker Walschtal.**

In des Tales tiefstem Frieden
Stehet einsam die Kapell',
Ihr zu Füßen nimmermüde
Rieselst hell ein Silberquell.

In den hohen Tannenwipfeln
Rauscht zuweilen nur der Wind,
Leis' sie ihre Häupter neigen
Vor Maria mit dem Kind.

Selten kommt ein stiller Wanderer,
Der nicht gerne hier verweilt,
Der nicht aus der Quelle schöpft,
Ohne Gruß vorübereilt.

Denn die heil'ge Friedensstätte
Ladet ein zu kurzer Rast;
Nie klingt hier ein Laut herüber
Von des Lebens Lärm und Hast.

Mitten im Ermland, nicht weit von Mehlsack, dort, wo die welligen Höhenzüge der Walsch sich zum lieblichen tannendurchrauschten Tale erweitern, liegt fernab von des Lebens Hasten und Treiben, eine einsame Waldkapelle an sagenumwobener Stätte. Umsäumt und umschattet von alten Föhren und Erlen, trotzt sie bereits mehr als drei Menschenalter hindurch dem Wandel der Zeiten. Man merkt ihr nicht an, daß sie eine hundertjährige Greisin ist, und doch kündet es dem Besucher die Jahreszahl 1826, die in leuchtenden Lettern über dem Portal eingegraben ist. Über den Gründer der Kapelle weiß man nicht sehr viel, wenn auch sein Name gleichfalls über der Pforte prangt und eine Seitenlinie seines ehrenwerten Geschlechtes heute noch in Mehlsack lebt. Ein frommer, biederer Bäckermeister ist es gewesen, wie die mündliche Familientradition zu berichten weiß, der als Dank gegen Gott diese Kapelle einst erbauen ließ,

nachdem sein Vater ein Vierteljahrhundert früher bereits eine Marienstatue am selben Ort hatte aufstellen lassen. Diese ist noch heute in der linken Ecke der kleinen Kapelle zu sehen und trägt an ihrem Fuß die Jahreszahl 1801.

Ein hoher Sinn für die Schönheit der Natur muß die Herzen dieser beiden schlichten Männer beseelt haben, die gerade in dieser friedvollen, weltabgeschiedenen Waldeinsamkeit das Erinnerungszeichen ihres Dankes errichteten. Was 1800 jedoch hier gestanden hat, weiß niemand mehr zu sagen. Kein vergilbtes Blatt, kein staubdurchzogenes Buch berichtet es der Nachwelt. Wer aber an lauen Sommerabenden oder in sternklaren Winternächten hier sinnend seines Weges geht, dem erzählt der leis rauschende heilbringende Quell, der am Fuße der Kapelle unaufhörlich – vielleicht schon seit Jahrtausenden – aus der Erde dunklen Tiefen emporquillt, die ferne, ferne Sage der Vergangenheit. Gern lauscht der stille Wanderer dieser silberhellen Stimme längst entschwundener Zeiten, die ihm die wundersame Mär ins Ohr raunt von dem untergegangenen Schloß, jene dunkle Sage, unser Heimatdichter Pohl in seiner bekannten Ballade verwertet hat. Getraulich und schön ist's, hier an dieser heiligen Friedensstätte zu verweilen, wenn die bleiche Dämmerung leise niedersinkt und aus des Tales Tiefen langsam die düsteren Schatten der Nacht emporsteigen an den steilen Bergeshängen, wenn durch die hohen Wipfel leis geheimnisvolles Rauschen geht.

Frellich, unsere Zeit, die nur noch in Maschinen denkt, deren Rhythmus das Rattern der Motore ist, hat wenig Sinn mehr und noch viel weniger Verständnis für solche Schönheiten der Natur. Weiter und immer weiter streckt der Moloch des Materialismus sein nimmersattes Maul durch das wehrlose Tal. Unaufhörlich klingen scharfe Beilhiebe durch die weihevollen Stille und machen auch nicht einmal vor dem Heilsbrunnen Halt, diesem durch Vergangenheit und Sage geheiligten Ort...

Nach fünfzig Jahren wird vielleicht kein hoher Tannenwipfel mehr den Wanderer an dieser Stelle grüßen, kahl und einsam wird die verlassene Kapelle gen Himmel weisen, und nur der nimmermüde Quell wird weiter erzählen von der einstigen Schönheit dieser ehrwürdigen sagenumwobenen Stätte. K.

(Nach einem Zeitungsausschnitt unbekannter Herkunft aus dem Jahre 1926)



Heilbrunnenkapelle im Walschtal

Spruch an der Heilbrunnenquelle im Walschtal

"Wer Glas, Papier und alte Lutten
Und alles, was man sonst nicht braucht
Hier wagt, der wird für fünf Minuten
In's Heilbrunnenwasser eingetaucht."

S o m m e r t a g

Durch blühende Wälder
geht einsam mein Schritt;
Sonne und Lerchenjubel
wandern am Wege mit.

Aus verschwiegenen Gründen
ferne von allem Weh
äugt in mein seliges Schreiten
dunkel ein Reh.

Unter duftenden Rosen
betet ein Mädchenmund
leise wie Glockenläuten
ein Lied' in der Abendstund.

Doch ihr tönendes Klagen
höre ich kaum;
die Wunder der weißen Nächte
fallen in meinen Traum.

Heimat und Mutterhände
ist alles so weit; -
aus schimmerndem Sternenlächeln
zittert die Ewigkeit.

(UEH Nr. 7/1933) Paul Klingenberg

Der Heimatbrief - die Brücke zur Heimat
Nur Deine Spende kann sie erhalten
Konto-Nr. 601 77-609 (BLZ 500 100 60)
Postgiroamt Frankfurt

Langwalde und Anton Temma, der letzte deutsche Pfarrer der Gemeinde

Die nachfolgenden Zeilen sind Auszüge und Zusammenfassungen, die ich einem Brief des Dr. Alexander Spychalla, einem Neffen des oben genannten Pfarrers Anton Temma, entnommen habe:

Anton Temma wurde am 06.04.1885 in Willenberg geboren. Sein Vater war dort der Lehrer August Temma, der schon im Alter von 26 Jahren verstarb und seine 26jährige Frau mit drei kleinen Kindern hinterließ.

Am 26.01.1908 wurde Anton Temma in Frauenburg zum Priester geweiht, war dann Kaplan in Neukirch-Höhe bei Elbing, im Ersten Weltkrieg Militärfarrer, 1918 Pfarrer in Elbing St. Adalbert und übernahm dann nach dem Tode des Pfarrers Gurski 1936 die Pfarrei Langwalde. Dort starb auch 1943 seine Mutter im Alter von 79 Jahren.

Wie vielfach im Ermland gehörte auch in Langwalde zur Pfarrei ein landwirtschaftlicher Betrieb mit einem Stück Wald. - Herr Dr. Spychalla erzählt:

"Mein jüngerer Bruder und ich waren oft bei Onkel und Großmutter in Langwalde zu Besuch. In den Ferien haben wir Jungen aus der Großstadt (Königsberg) das Landleben richtig genossen und immer kräftig in der Landwirtschaft mitgeholfen. Auf dem Pfarrhof war der "Instmann" Franz Graw mit seiner Familie, der sich vor allem in der Erntezeit in den Sommerferien über unsere Hilfe freute. Wir stellten die Getreidehocken auf und fuhren die beladenen Fuder von den Feldern in die Scheune. Im Herbst haben wir auch bei der Rüben- und Kartoffelernte geholfen. Im Pfarrhaus hatten wir beiden Jungen eine Dachkammer, die wir nach unseren Wünschen eingerichtet haben. Wenn die Ferien zu Ende waren, dann fuhren wir immer ganz traurig nach Königsberg zurück, denn die Schule forderte wieder ihr Recht.

Ich denke auch gerne an den "guten Geist" im Pfarrhaus. Frl. Luzie Orczszikowski, zurück. Sie war bis Anfang 1943 als Wirtin im Pfarrhaus bis sie wieder nach Groß-Röbern bei Elbing zurückging, um ihren Eltern auf ihrem Hof zu helfen. Sie wurde 1945 in die Sowjet-Union verschleppt,

hatte das Glück, alle Schrecken zu überleben, und kam aus der Gefangenschaft zurück....

Als der Krieg am 01.09.1939 ausbrach und der "Instmann" Franz Graw für einige Wochen zur Wehrmacht eingezogen wurde, bin ich für zwei Wochen nach Langwalde gefahren, um auf dem Hof meines Onkels auszuhelfen. Der Nachbar Adolf Fox hat mir dabei manchmal mit guten Ratschlägen geholfen....

Am 03.02.1945 wurde Langwalde geräumt. Es war der Tag der Silberhochzeit meiner Eltern. Auch das Pfarrhaus wurde getroffen. Mein Onkel und meine Mutter haben vor der Flucht noch die Monstranz und einen wertvollen Meßkelch, beide aus dem Jahre 1635, unter Schutt in der Kirche versteckt und dann mit schwerem Herzen und leichtem Gepäck Langwalde verlassen.

Kelch und Monstranz wurden einige Jahre später beim Aufräumen der Kirche gefunden und sind heute noch vorhanden. Der augenblickliche polnische Pfarrer in Lanwalde, Pater Boleslaw Grenzuk SVD, hat sie mir bei einem Besuch gezeigt. Sie sind noch völlig intakt und in alter Schönheit. P. Grenzuk fragte mich, ob ich wüßte, wo noch mehr Kirchengut versteckt sei. Ich konnte ihm aber nur von den beiden Dingen berichten. Alles andere ist von den Sowjets geraubt oder zerstört worden.

Bei meinem ersten Besuch nach dem Krieg in Langwalde fand ich im früheren Pfarrhaus, das jetzt zwei Landarbeiterfamilien als Wohnung dient, ein Christus- und ein Marienbild aus dem Besitz meines Onkels. Sonst war nichts von früher vorhanden.... Der polnische Pfarrer wohnt jetzt in der Kaplanei.... In der Umgebung der Kirche sind viele Häuser und Höfe verschwunden. So ist von den Gastwirtschaften Krüger und Fischer, dem Kaufhaus Gehrman und dem Haus der alten Jüdin neben dem Kirchhof nichts mehr vorhanden. Das Schwesternhaus war nur eine Ruine. Ich habe die beiden Katharinenwestern Balbina und Adelharda nach dem Kriege einmal in Westfalen getroffen. Das Haus von Adolf Fox ist noch vorhanden, aber sehr verkommen. Dort sitzt jetzt der polnische Bürgermeister. Die Insthäuser und ein Teil der Ställe vom Hof Fox sind verschwunden, ebenfalls die

Schule, in der der Hauptlehrer Schmidt wirkte. Er war auch Organist in der Kirche. Auf dem Kirchhof ist das Grab des 1935 verstorbenen Pfarrers Gurski noch vorhanden.

Mein Onkel hat sehr unter dem Verlust der Heimat gelitten. Nach der Flucht aus Langwalde mit dem Fuhrwerk über das Eis des Frischen Haffs kam er mit meiner Mutter bis Kahlberg. Hier mußten sie das Fuhrwerk stehen lassen, wurden mit einem Fischerboot nach Gotenhafen und von dort mit einem Schiff nach Eckernförde in Schleswig-Holstein gebracht. Der weitere Weg führte sie nach Westernkotten in der Nähe von Lippstadt in Westfalen. Sie wurden dort im Pfarrhaus untergebracht und erlebten dort das Ende des Krieges.... Im Mai 1946 hat mein Onkel die Vertretung des erkrankten Pfarrers in Silberg im Sauerland übernommen....

Am 06.06.1946 ist er dann ganz plötzlich an einem Herzinfarkt verstorben, wurde ... nach Westernkotten überführt und dort neben den früheren Geistlichen der Gemeinde Westernkotten zur ewigen Ruhe gebettet." E.M.



Julienhöhe,

der Sommersitz des Kommerzienrats Oestreich Vier Kilometer westlich von Braunsberg, zwischen den Ortschaften Huntenberg und Kälberhaus, schuf sich der "Königliche Kaufmann" Braunsbergs einen Landsitz, so schön, wie man ihn selten findet. Dort zieht sich in nord-östlich-südwestlicher Richtung ein schluchtenreicher Steilhang hin, an dessen Fuß in vorgeschichtlicher Zeit des Haffes Wellen brandeten; dieser jetzt bewaldete Steilhang bildet die nordwestliche Grenze der südwestlich von Braunsberg gelegenen malerischen Hochfläche. Steht man oben am Rand des Steilhanges, so hat man einen überwältigend schönen Fernblick über die weiten Haffwiesen auf das von braunen und weißen Segeln belebte Haff und die ferne, malerisch geschwungene Dünenkette der Nehrung.

Das Landhaus Julienhöhe liegt, weithin sichtbar, auf einer Höhe zwischen zwei bizarr gewundenen Schluchten, etwa 250 Meter vom Steilhang entfernt; es ist ein einstöckiges Haus mit hohem Satteldach; die hohen und breiten Fenster waren früher mit Laden versehen, und die Haustüre zeigt strengen Empire-Stil; der Südwestgiebel des Hauses hat oben drei Spitzbogenfenster; vom Haus zum Steilhang zieht sich der völlig Wald gewordene Park hin, in dem neben Kiefern und Kastanien die Akazie vorherrscht. Vom Mittelpunkt des Parkes führen sternförmig sechs gerade Wege ins Freie. Die Nordecke des Parkes hart am Steilhang ist der schönste Punkt von Julienhöhe. Von dort sieht man zur rechten Hand die Dörfer Alt- und Neupassarge an der Passarge-Mündung, geradeaus hinter dem Haffspiegel die Nehrung und links die Domburg und das Städtchen Frauenburg., dahinter den bewaldeten Conradswalder Höhenzug.

An dieser Stelle errichtete Oestreich ein "Belvedere" genanntes massives Gebäude, das unten Wohnräume und oben einen Tanzsaal enthielt. Die Fenster dieses Hauses hatten Scheiben aus farbigem Glas; es wurde eta 1850

abgebrochen. Nicht weit vom Belvedere standen hart am Abhang zwei steinerne Sockel; auf dem einen befand sich eine eiserne Nachbildung der Erdkugel, auf dem anderen ein Bronzestandbild der Frau Juliane Oestreich, der Gattin des Kommerzienrates. Die Erdkugel ist verschwunden, und das Standbild der Frau Juliane haben eines Tages mutwillige Menschen umgestoßen, worauf es mitsamt dem Sockel den Abhang herunterrollte, um unten in dem später versumpften Flachs-Teich zu versinken, wo es noch heute tief unten liegen muß. Am Steilhang nordöstlich des Belvedere hat Johannes Oestreich Terrassen anlegen lassen, die noch heute vorhanden sind. Im Bereich der nordöstlich des Landhauses befindlichen Schlucht lagen unweit eines vorzüglich erhaltenen Kellers ein Lärchenhügel und ein gleichfalls von Oestreich mit besonderer Liebe angelegter Blumengarten. Ein ostwärts dieses Gartens abfallender Hang war mit Terrassen geziert, und unterhalb dieses Gartens träumte im Grunde ein kleiner See mit einem Schwanenhäuschen. Ein Teil dieses kleinen Sees ist heute noch vorhanden und findet als Karpfenteich Verwendung. Zuletzt muß noch erwähnt werden, daß sich in dem Hausgärtchen am Landhaus Julienhöhe ein Elbenstrauch befand, der erst vor einigen Jahren dem starken Frost zum Opfer fiel.

Alles in allem muß man sagen, daß Johannes Oestreich nicht nur ein großer Kaufherr, sondern auch ein hervorragender Künstler war, der in Julienhöhe ein kleines landschaftliches Paradies geschaffen hat, das, wenn man es rekonstruieren würde, eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges sein würde.

Dr. Werner v. Strusinski

(aus: Ermländische Zeitung Nr. 241 vom 17. Oktober 1934.)

**Liebe Landsleute,
denkt daran: Der Heimatbrief lebt nur
von Eurer Spende!**

Spuren, die nicht verwehen...

Sunt lacrimae rerum
(Vergil)

Es sind jene goldenen Herbsttage, die im fernen Sizilien noch einmal alle Sonnenglut eines langen Sommers und die einzigartige Lichtfülle dieser südlichen Landschaft in sich vereinen. Ich bin nach Palermo gereist, das mich mit hochsommerlicher Wärme empfängt, obwohl es bereits Oktober ist. Beim Bummel durch die sehenswerte Altstadt komme ich zu dem prächtigen Normannendom, der in seinem Inneren die berühmten königlichen Sarkophage aus rotem Porphyr birgt. Hier ruhen sie nun – fast schon ein Jahrtausend lang –, der Normannenkönig Roger II., seine Tochter und Erbin Siziliens, Konstanze von Hauteville, deren Gemahl und Nachkomme Barbarossas, Heinrich VI., beider Sohn Friedrich II., sowie dessen Gemahlin Konstanze von Aragon. Und diesem Friedrich II. – von Geburt Staufer und Normanne zugleich –, gilt unser besonderes Interesse. Einst Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, König von Sizilien und durch spätere Heirat mit seiner zweiten Frau Jolanthe auch König von Jerusalem. Prunkvoll ist diese Grabanlage und von imperialer Größe. In lichten Tempeln stehen die Särge, der Friedrichs auf vier Löwen gestützt. Wer wollte sich da nicht an die Löwengruppe in der Sankt-Nikolaikirche in Elbing erinnern, die das herrliche Bronzetaufbecken des Meisters Niklas Bernhuser aus dem 14. Jahrhundert tragen.

Man schrieb das Jahr 1226, als Kaiser Friedrich II. im Stadtpalast zu Rimini Hoftag hielt. Er hatte seine Getreuen um sich versammelt. Darunter war auch Friedrichs langjähriger Freund und Berater, "der ehrwürdige Meister vom Spitale St. Mariens der Deutschen zu Jerusalem", Hermann von Salza. Der Kaiser händigte von Salza ein Dokument aus, das als "Goldene Bulle von Rimini" in die Geschichte eingegangen ist. In diesem,

in feierlichem Ton verfaßten, kaiserlichen Erlaß – der bis heute erhalten geblieben ist –, erteilt Friedrich dem Hochmeister des Ritterordens den Auftrag, das vom Herzog Konrad von Masovien und Kujawien geschenkte Land in Besitz zu nehmen, und die noch heidnischen Prussen zu christianisieren. Diesem Befehl ist Hermann von Salza nachgekommen. Jedoch hat er zeitlebens nie seinen Fuß auf prussisches Land gesetzt. Er sandte vielmehr seinen Landmeister Hermann Balk mit einer Schar Ordensritter in das Prussenland, ohne den Segen des Papstes abzuwarten. Friedrich II. hat die meiste Zeit seines Lebens mit den Päpsten in Zwietracht gelebt, und über ihn wurde wiederholt der Kirchenbann verhängt. Im Bann ist er 1250 auch gestorben. Im Dom von Palermo hat er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Doch die Zeit hat den Mantel des ewigen Friedens darüber gebreitet.

Zu den unversöhnlichsten Gegnern des Kaisers Friedrich II. gehörte Papst Innozenz IV. Dieser war aus Rom geflohen und hatte sich im Palast von Anagni verschanzt. Sehr deutlich war das Schicksal des Papstes Gregor VII. in Erinnerung geblieben, der von dem Normannenherzog Robert Guiscard, 160 Jahre zuvor, an den Fürstenhof von Salerno verschleppt worden war.

In Anagni hat Papst Innozenz IV. am 4. Juli 1243 die Urkunde ausstellen lassen, in der verfügt wurde, daß das eroberte Prussenland in vier Bistümer aufzuteilen ist. Eines davon war das Bistum Ermland. Noch im gleichen Monat – bevollmächtigte Innozenz den Apostolischen Legaten Wilhelm von Modena, die Teilung der Diözesen in Preußen und im Kulmerland vorzunehmen. Das war die Geburtsstunde des Bistums Ermland.

Der Name Ermland war schon länger bekannt. Im Jahre 1231 wird davon berichtet, daß auf Befehl des Dänenkönigs Waldemar II. in das Reichslagerbuch die südbaltische Besitzung "Ermelandia" aufgenommen wurde. Auch in den darauffolgenden Urkunden tauchen immer wieder die Namen Ermland und Warmien auf.

Es ist das besondere Verdienst von Domvikar Carl Peter Woelky und von Johann Martin Saage, Sekretär und Archivar bei der bischöflich-ermländischen Kurie zu Frauenburg, die "Regesten und Urkunden zur Geschichte Ermlands" zu sammeln, und im Codex Diplomaticus Warmiënsis zusammenzufassen. Wer heute diese Dokumentensammlung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufmerksam liest, findet dort nicht nur die "Geburtsurkunde" des Bistums Ermland, sondern auch viele wichtige Hinweise zur Geschichte unserer Heimat.

Eine andere Spur fand ich in der National-Bibliothek Marciana in Venedig. Dort wird eine Weltkarte des Kamaldulenserermönchs Fra Mauro aus dem Jahr 1459 aufbewahrt. Es ist die letzte große Radkarte des ausgehenden Mittelalters. Diese Karte ist noch nicht - wie heute allgemein üblich - nach Norden ausgerichtet. Sie ist vielmehr nach Süden orientiert -, und Jerusalem war nach damaliger Vorstellung der Nabel der Welt. Und die "Bettende Jungfrau", die Ostsee, von Fra Mauro SINUS GERMANICUS genannt, steht Kopf! Das Land PRUSIA (Ostprien) aber, reitet gewissermaßen wie ein Boot mit einem geblähten Segel auf den Wellen des Baltischen Meeres. Die Ortsangaben sind spärlich. Es finden sich in diesem Gebiet, das scharf gegen Litauen, Polen und Pommern abgegrenzt ist, Danzich (Danzig), Maria i borgo (Marienburg) und die geographische Bezeichnung Nerenge, womit der Kartograph wohl die Nehrungen gemeint haben dürfte. Über das Land verstreut sind mehrere Burgen ohne Namensnennung eingezeichnet. Es könnten die Burgen Braunsberg, Mehlsack, Heilsberg und Allenstein sein.

Eine weitaus informativere Karte ist im Palazzo Vecchio in Florenz zu sehen. Die Medici, die am Bernsteinhandel interessiert waren, haben sie im Jahr 1577 anfertigen lassen. Deutlich sind die ermländischen Orte Brunsberg, Mehlsack, Heilsberg und Allenstein lesbar. Nicht aber Braniewo, Pieniezno, Lidzbark und Olsztyn. Das ist eben "Glasnost" auf ermländisch! Wobei sich der Leser am vermeintlichen Anachronismus nicht stören sollte. Auch

die ostpreußische Landeshauptstadt "Königsberg" war gut zu finden. Zu dieser Zeit war Ferdinando I. de' Medici, Großherzog der Toscana, während Kardinal Stanislaus Hosius das Pontifikat des Fürstbistums Ermland innehatte.

Alle diese Gedanken – die sich mit meiner jahrzehntelangen Spurensuche beschäftigen –, stürmten nun auf mich ein, als ich durch den altehrwürdigen Normannendom aus dem späten 12. Jahrhundert gehe. Für einen Augenblick scheint die Zeit stillzustehen. Vorne in der Apsis der Kirche findet eine Hochzeit statt. Das Brautpaar, die Trauzeugen, ja die ganze Hochzeitsgesellschaft haben sich in historische Gewänder gekleidet. Es könnte die Trauung von Friedrich und Konstanze sein! Das ist aber keine Hollywood-Inszenierung, sondern die Rückerinnerung an die normannisch-staufische Vergangenheit –, einer glanzvollen Ritterzeit, die auch in den Puppentheatern in Palermo noch heute lebendig ist.

Ich horche auf. Zur Abendmahlfeier wird ein Andachtslied gesungen, das ich schon im prächtigen Dom zu Monreale gehört hatte: "Hai dato un cibo a noi, Signore", zu deutsch: "O HERR, Du hast uns Deine Speise gegeben". Aber die Melodie ist mir von Kindertagen wohl vertraut: "Fest soll mein Taufbund immer stehen . . .", wurde in unserer ostpreußischen Heimat zu dieser Weise gesungen.

Der Orgelklang ist verhallt, die Sänger sind verstummt, der Weihrauch hat sich verflüchtigt. Auch die Hochzeitsgesellschaft und die vielen Schaulustigen haben längst den Dom verlassen –, während ich von Kapelle zu Kapelle, und von Altar zu Altar wandere, und schließlich wieder zu den Königsbräubern zurückkehre. Hier haben Besucher ein Kränzchen aus Strohblumen niedergelegt, die Blume, die nicht verwelkt – wie Spuren, die nicht verwehen . . .

Aber immer noch umschmeichelt das heimatliche Lied mein Ohr. Ich summe die Melodie mit. Das einfallende Sonnenlicht läßt die Mosaiken aufleuchten, die Strahlen treffen mich, mein Lied bricht ab, die Konturen verblassen das Licht schlägt um: Ich denke zurück an das

schreckliche Inferno von 1945, als die ostdeutsche Heimat in Tränen, Schutt und Asche versank!

Im ersten Gesang der Aeneis schildert Vergil, wie Aeneas durch die hehren Hallen des Königspalastes von Karthago wandelt und plötzlich vor den Bildern des Unterganges von Troja steht. Erschüttert sieht er, was er einst dort erlebt und durchlitten hatte. Die Lichter seiner Augen schwimmen, *natantia lumina*, und aus seinem Herzen bricht es hervor: *Sunt lacrimae rerum* !

Bernhard Arndt



Sarkophag der Kaiserin Konstanze (+1198),
der Mutter Friedrichs II.

Foto: Bernhard Arndt

Achtung - Achtung - Achtung - Achtung

Neues Tagungsort in Münster

Die **Stadthalle Münster-Hiltrup** erreichen Bahnreisende vom Hauptbahnhof mit der Buslinie 1 oder 9 bis Clemenskirche.

Autofahrer, die vom Norden auf der A 1 anreisen, benutzen die Abfahrt Münster-Süd. Bei der Einfahrt in Münster gleich die Umgehungsstraße B 51 Richtung Bielefeld nach rechts abbiegen. Von dort ist die Stadthalle Münster-Hiltrup ausgeschildert.

Wer von Süden auf der A 1 kommt, kann schon die Abfahrt Ascheberg benutzen und dann auf der B 58 und B 54 nach Münster fahren. Hiltrup liegt im Süden Münsters.

An der Stadthalle sind in unmittelbarer Nachbarschaft ausreichend Parkplätze vorhanden.

Zur Festaula im Paulinum wird von der Stadthalle Münster-Hiltrup um 16.45 Uhr und zurück ein Sonderbus eingesetzt.



Foto: Lemmer

Aufnahme beim Regionaltreffen in Mülheim/Ruhr am 01.12.1990

Im **Jahr 1990** und im **1. Halbjahr 1991**
fanden folgende Treffen statt:

- 05.05.1990 **Neu Passarge** (Ortstreffen),
Unna, Kolpinghaus
- 30.06.1990 **Tolksdorf** (Kirchspieltreffen),
01.07.1990 Münster, Gästehaus
"Zum Guten Hirt"
- 17.08.1990 **Basien-Stegmannsdorf-Wusen** (Ortstreffen)
Motten / Rhön
- 25.08.1990 **Langwalde** (Kirchspieltreffen)
Köln, Kolpinghaus
- 08.09.1990**
09.09.1990 **Kreisgemeinschaft Braunsberg - Jahrestreffen**
Münster, Lindenhof
- 01.09.1990 **Kaschaunen** (Ortstreffen),
02.09.1990 Simmerath-Einruhr, Hotel Seelöwe
- 15.09.1990 **Open** (Ortstreffen), Werl, Stadthalle
- 29.09.1990 **Wormditt** (Ortstreffen), Köln-Mühlheim,
Stadthalle
- 20.10.1990 **Regitten** (Ortstreffen), Bad Laer
21.10.1990
- 01.12.1990 **Regionaltreffen in Mülheim / Ruhr**
Hotel Handelshof
- 01.06.1991 **Lichtenau** (Kirchspiel) in Lichtenau-Kleinenberg
02.06.1991 bei Paderborn, Gasthaus Engemann
- 04.05.1991 **Basien** (Kirchspiel) in Wickede/Ruhr, Bürgerhaus

Wir bitten die Organisatoren für die Orts- bzw. Kirchspieltreffen die Termine so zu wählen, daß sie nicht in der unmittelbaren Nähe des Haupttreffens der Kreisgemeinschaft Braunsberg in der Patenstadt Münster liegen.

Unser neues Tagungsort, die Stadthalle Münster-Hiltrup, bietet soviel Nebenräume, daß für kleinere Gruppen von uns dafür Extra-Räume angeboten werden können.